

**Dietrich Meier**

Die wikingerzeitliche Siedlung von Kosel (Kosel-West), Kreis Rendsburg-Eckernförde (Offa-Bücher 76. Siedlungsarchäologische Untersuchungen in Angeln und Schwansen 3), Karl Wachholtz, Neumünster 1994, 340 S., 19 Abb., 18 Tab., 46 Taf., 13 Beil. DM 195,-

Innerhalb der Publikationen des DFG-Projekts „Frühgeschichtliche und mittelalterliche Besiedlung von Angeln und Schwansen“ erscheint die Dissertation von Dietrich Meier als dritter Band. Nach den übergreifenden Studien Karl-Heinz Willroths und Henning Unverhaus zur Besiedlungsgeschichte dieses Raums von der Bronzezeit bis zum Mittelalter<sup>1</sup> wird damit ein erster Teil der archäologischen Geländeuntersuchungen vorgelegt, der die Grabungen westlich von Kosel umfaßt. Weitere Bände sollen die Grabungen in Kosel-Ost und die Ergebnisse naturwissenschaftlicher Untersuchungen beinhalten, wie Michael Müller-Wille einleitend ankündigt.

Besonderes Interesse dürfen die Siedlungen von Kosel deshalb beanspruchen, weil mit ihnen – neben der etwas später entdeckten Siedlung von Schuby westlich Haithabus<sup>2</sup> – zum ersten Mal ländliche Siedlungen im unmittelbaren Umfeld eines wikingerzeitlichen Handelsplatzes ausgiebig untersucht wurden. Zwei über die Haithabuforschung hinaus wichtige Fragenkomplexe sind damit verbunden. Erstens existieren für alle Handelsorte bislang lediglich Vermutungen darüber, wie diese von Handel und Gewerbe geprägten Siedlungen von außen mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen versorgt wurden. Eine aus den archäologischen Untersuchungen möglicherweise erkennbare, im wesentlichen agrarisch geprägte Struktur der Umgebungssiedlungen könnte diese Frage beantworten. Zweitens läßt der Vergleich von Befunden und Funden der Dorfsiedlungen bei Kosel mit denen des Emporiums von Haithabu Aufschlüsse über die Einbindung derartiger Handelsplätze in das umgebende Siedlungsgebiet und über die Beziehungen zwischen Hinterland und Küstenort erwarten. Die Ergebnisse sollten dazu beitragen können, mehr Licht in die wesentliche Funktion und Struktur auch

der Seehandelsplätze zu bringen: Denn Art und Umfang der Hinterlandkontakte und -beziehungen erlauben Rückschlüsse auf Haithabus überregionale Rolle im nordeuropäischen Seehandel. Je höher der Anteil von Fremdgütern auch in den landeinwärts gelegenen Siedlungen ausfällt, desto wahrscheinlicher wird auch die Beteiligung dieser Räume an den überregionalen Verbindungen, so daß die Küstenorte mehr als nur strukturell isolierte Etappen- und Umschlagsorte darstellten.<sup>3</sup>

Nach der Entdeckung der Siedlungen von Kosel grub 1975/76 zunächst das Archäologische Landesamt,<sup>4</sup> bevor große Flächengrabungen im Rahmen des erwähnten DFG-Projektes einsetzten. Die Geländeuntersuchungen in Kosel-West fanden von 1983 bis 1988 statt, während in Kosel-Ost Siedlung und Gräberfeld in den Jahren 1990 bis 1993 ausgegraben wurden. Die von Meier mit diesem Band vorgelegten Funde und Befunde von Kosel-West beschränken sich auf die Siedlung der Wikingerzeit und des hohen Mittelalters. Die davon durch einen Hiatus (6. bis 8. Jahrhundert) getrennte Vorgängersiedlung der jüngeren Kaiser- und der Völkerwanderungszeit bleibt hier unberücksichtigt und einer späteren Publikation durch A. Harjes vorbehalten.

Der erste Hauptteil des Bandes umfaßt die Hausbefunde der auf insgesamt 85.000 m<sup>2</sup> untersuchten Koseler Siedlung, die damit – trotz der langjährigen, durch Herbert Jankuhn forcierten archäologischen Siedlungsforschung – als erste vollständig ausgegrabene Siedlung in Schleswig-Holstein gelten kann. Es ließen sich die bekannten Bauformen des frühen und hohen Mittelalters, Grubenhäuser und ebenerdige Bauten, feststellen. Dabei beschränkten sich die Grubenhäuser nahezu ausschließlich auf die ältere Siedlung der Wikingerzeit (etwa Mitte des 9. Jahrhunderts bis zur Jahrtausendwende), die neben 49 Grubenhäusern nur sieben ebenerdige Bauten umfaßte. Dagegen kamen in der zweiten Siedlungsphase der jüngeren Wikingerzeit und des hohen Mittelalters (etwa von der Jahrtausendwende bis zum Anfang des 12. Jahrhunderts) fast nur ebenerdige Pfostenbauten vor. Deren genaue Anzahl kann nicht mehr ermittelt

<sup>1</sup> K.-H. Willroth, Untersuchungen zur Besiedlungsgeschichte der Landschaften Angeln und Schwansen von der älteren Bronzezeit bis zum frühen Mittelalter. Eine Studie zur Chronologie, Chorologie und Siedlungskunde. Siedlungsarchäologische Untersuchungen in Angeln und Schwansen 1. Offa-Bücher 72 (Neumünster 1992); H. Unverhaus, Untersuchungen zur historischen Entwicklung des Landes zwischen Schlei und Eider im Mittelalter. Siedlungsarchäologische Untersuchungen in Angeln und Schwansen 2. Offa-Bücher 69 (Neumünster 1990).

<sup>2</sup> H. J. Kühn, Eine Siedlung des frühen und des hohen Mittelalters bei Schuby (Kreis Schleswig-Flensburg). Ber. RGK 67, 1986, 477–489.

<sup>3</sup> Zur Rolle und Funktion von Handelsplätzen in frühen Gesellschaften allgemein vgl. K. Polanyi, Ökonomie und Gesellschaft (Frankfurt 1979) bes. 284–299.

<sup>4</sup> D. Meier / J. Reichstein, Eine wikingerzeitliche Siedlung westlich von Kosel, Kreis Rendsburg-Eckernförde (LA 117). Grabungen des Landesamtes für Vor- und Frühgeschichte von Schleswig-Holstein (1975–1976). Offa 41, 1984, 113–163.

werden, weil sich Pfostenspuren einzelnen Siedlungsphasen nicht immer zuweisen lassen und die oberflächennahen Befunde zum Teil zerstört worden sind. Lediglich ein Grubenhaus wurde in der jüngeren Siedlung genutzt.

Die Grubenhauassiedlung wurde auf einer Fläche von 250 m mal 215 m weitgehend vollständig erfaßt. Mehr als 80 Prozent der eingetieften Bauten besaßen eine rechteckige Grundfläche, während sonst auch quadratische, ovale und rundliche Formen vorkamen. Hinsichtlich der Konstruktion unterscheidet Meier fünf Typen. Mit 60 Prozent dominierten Bauten mit zwei kräftigeren Firstpfosten und ringsum kleineren Wandpfosten einer Flechtwerkkonstruktion (Typ 2). Verwandte Konstruktionen mit zusätzlichen verstärkten Eckpfosten (Typ 3) bzw. mit außerdem mehreren verstärkten Wandpfosten (Typ 4) machten Anteile von knapp einem Fünftel bzw. einem Siebtel der Befunde aus. Nur selten traten Grubenhäuser mit Spaltbohlenwänden oder auch mit lediglich zwei nachweisbaren Giebelpfosten auf. Innerhalb einer gewissen Schwankungsbreite orientierten sich alle Bauten in westöstlicher Richtung. Ihre Grundflächen variieren bei einer „allgemein ... gedrungene[n] Grundform“ zwischen unter vier bis über 16 m<sup>2</sup>, wobei sich eine deutliche Häufung zwischen acht und zwölf Quadratmetern abzeichnet. Die noch feststellbaren Tiefen, die Meier unter der unausgesprochenen Annahme einer seit der Wikingerzeit weitgehend unveränderten Geländeoberfläche als „objektive Maße“ ansieht, bewegen sich zwischen 20 und 100 cm. Mit Skepsis ist dabei die These zu beurteilen, daß für „einige Häuser, die nebeneinander gestanden haben, ... mit Hilfe gleicher Haustiefen auf Gleichzeitigkeit geschlossen werden“ kann (S. 38), hängt doch die Tiefe der Hausgrube auch von funktionalen Anforderungen und geologisch-topographischen Voraussetzungen ab. Die tragenden Pfosten waren im Durchschnitt etwa einen halben Meter eingetieft worden, die nichttragenden Pfosten der Wandkonstruktionen etwa halb so tief.

Aufgrund des fast völligen Fehlens von Überschneidungen lassen sich Struktur der Siedlung und gleichzeitige Bauten kaum ermitteln, doch können einige benachbarte Grubenhäuser möglicherweise zu „paarweise, vielleicht sich funktional ergänzende[n] Anlagen“ (S. 43) rekonstruiert werden. In 39 der insgesamt 50 Grubenhäuser fanden sich Herdstellen oder Öfen, die zu 85 Prozent in der Südostecke der Bauten angelegt worden waren und wahrscheinlich ein Charakteristikum für die jüngere Phase darstellen. Bei den Bauten ohne Feuerstelle handelt es sich offenbar um Nebengebäude.

Der Versuch eines überregionalen Vergleichs der Gru-

benhäuser offenbart den schlechten Publikationsstand bereits ergrabener Befunde, so daß Meier Mindestanforderungen zur Ausgrabung und Bearbeitung von Grubenhäuserbefunden formuliert (S. 53). Aus dem altdänischen Gebiet können knapp 25 Grabungen mit wenigstens zehn verwertbaren Grubenhäuserbefunden herangezogen werden, die übersichtlich in Tabellen geboten werden; dazu kommen einige isolierte Befunde. In Haithabu und seinem südschleswigschen Umland wurden die Grubenhäuser dauerhaft in massiver aufwendiger Konstruktion errichtet, stark eingetieft und fast immer mit einer Feuerstelle versehen. Das nördlich anschließende Jütland kennt (mit Ausnahme von Århus-Søndervold) ebenso wie wohl auch die dänischen Inseln flachere, rundliche, nicht so häufig mit einem Herd versehene Grubenhäuser in einfacher Bauweise. Ein verbesserter Forschungsstand könnte in Zukunft vielleicht zeigen, daß Feuerstellen nur an der Ostküste Jütlands öfter vorkommen. Besonders deutlich lassen sich die flachen, kaum mit einem Herd versehenen, rundlichen Zweipfostengrubenhäuser Schonens von den Konstruktionen in anderen Gebieten abheben. (Nord-) Sächsische Grubenhäuser unterschieden sich in ihrer streng rechteckigen Ausführung, ihrer Größe, der obligatorischen Feuerstelle, ihrer Konstruktion mit Eckpfosten und mit aus horizontalen Balken bestehenden Wänden grundsätzlich von den skandinavischen Bauten, doch zeigt Südschleswig wohl sächsischen Einfluß. Slawische Grubenhäuser, die im nördlichen Mitteleuropa nicht vorkommen, bestanden aus Blockbauten und beeinflussten den skandinavischen Hausbau offenbar nicht. Ungestellt bleibt die Frage, ob als tiefere Ursachen der unterschiedlichen Bautraditionen neben kulturellen Unterschieden nicht auch die geologischen, pedologisch-ökologischen und hydrologischen Verhältnisse in Betracht zu ziehen sind. Denn für die osteuropäischer Tradition entstammenden slawischen Grubenhäuser ist anzunehmen, daß ihre in nordwestlicher Richtung zunehmend geringere Eintiefung und ihr schließliches Fehlen im nördlichen Mitteleuropa nicht auf kulturellen Unterschieden beruht, sondern durch den sandigeren Untergrund und die hohen Grundwasserstände bedingt war.<sup>5</sup>

Ebenerdige Bauten wurden in Kosel-West wohl einigermaßen vollständig erfaßt, wobei sich 20 (S. 87) oder 21 (S. 90) Grundrisse rekonstruieren ließen. Diese im Detail beschriebenen Häuser lassen sich

<sup>5</sup> P. Donat, Haus, Hof und Dorf in Mitteleuropa vom 7.–12. Jahrhundert. Archäologische Beiträge zur Entwicklung und Struktur der bäuerlichen Siedlung. Schr. Ur- u. Frühgesch. 33 (Berlin 1980) 62–66 (bei Meier mit fehlerhaftem Titel zitiert).

prinzipiell zu drei Grundrißtypen zusammenfassen: sechs dreischiffige Bauten mit innerem tragenden Pfostengerüst, zwei einschiffige Bauten mit Wandgräbchen sowie hauptsächlich einschiffige Pfostenhäuser, die vor allem anhand der unterschiedlich errichteten Giebelwände in vier Varianten weiter untergliedert werden können. Haus H stellt mit einer streng symmetrischen Pfostenkonstruktion, zusätzlichen Wandgräben sowie der Unterteilung in zwei gleich große Räume einen Sonderfall dar. Im Anschluß wird die „Datierung der Häuser mit Hilfe von Keramikscherben“ in den Pfostenlöchern (S. 87–89) besprochen, während gleiches für die Grubenhäuser erst bei der Vorstellung der Funde selbst erfolgt (S. 127–130). In der entsprechenden Tab. 13 (S. 89) sind durch einen Satzfehler die Spalten verrutscht, so daß die Angaben für Haus N und U zu korrigieren sind. Offenbar zeichnet sich ein Wechsel zur Einschiffigkeit ab, wie das Vorkommen der älterwikingerzeitlichen Keramik in den Pfosten der dreischiffigen Häuser und in den Wandgräbchen andeutet, während die einschiffigen Bauten und Haus H vor allem jüngerwikingerzeitliche Keramik und Gurtfurchenware erbrachten. Dieser Befund bildet die Grundlage für die Zuweisung zur älteren bzw. jüngeren Siedlungsphase.

Speicherbauten konnten in den verbreiteten Vier-, Sechs- und Achtpfostenkonstruktionen festgestellt werden. Ihre Lage oft abseits und ohne erkennbaren Zusammenhang zur übrigen Bebauung sowie ihre kaum zu bestimmende Zeitstellung verhindern eine sichere Zuweisung zur kaiser- und völkerwanderungszeitlichen, früh- oder spätwikingerzeitlichen Siedlungsphase.

Der Vergleich der Pfostenbauten aus der älteren Siedlungsphase Kosels zeigt die meisten Parallelen im dänischen Bereich auf, doch lassen sich auch weitreichende Übereinstimmungen feststellen. Leider werden wie schon bei den Grubenhäusern auch für die Pfostenbauten Parallelen und Vergleiche auf diverse Unterkapitel verteilt und auf eine abschließende Einordnung verzichtet, so daß dem Leser ein schneller Überblick sehr erschwert wird. Insgesamt fällt ins Auge, daß die anderenorts so dominierenden Pfostenbauten in Kosel-West nur eine untergeordnete Rolle spielten und wohl mit dem „offensichtlich geringe[n] Organisationsgrad der Siedlung“ zusammenhängen. „Es bleibt also als Grund für fehlende Zäune, nicht erkennbare funktionale Trennungen in den Häusern und die nicht vorhandene hierarchische Ordnung der Häuser in Form gegliederter Räumlichkeiten von Hofanlagen in erster Linie eine von den großen jütländischen Siedlungen abweichende Wirtschaftsweise zur Erklärung der Differenzen“ (S. 93).

Die weiter nördlich angelegte jüngere Siedlung bestand aus weitgehend gleichartigen, wohl etwa zeitgleichen einschiffigen Bauten ohne erkennbare innere Struktur, wenngleich das sich konstruktiv und durch eine Einhegung absetzende Haus H eine Sonderrolle besessen haben könnte. Die wiederum deutlichen Unterschiede zur gleichzeitigen Siedlung von Vorbasse bringt Meier erneut mit einer anderen Wirtschaftsstruktur in Verbindung. Durch zukünftige Forschung unbedingt weiterzuverfolgen ist die wichtige Beobachtung, daß „den [einschiffigen] Rechteckbauten eine ganz entscheidende Bedeutung zur Entwicklung hin zum mittelalterlichen Dorf zukommt“ (S. 95). Das sich anschließende „Verzeichnis von Siedlungsplätzen mit einschiffigen Häusern“ (S. 97–115) wäre statt im Anschluß an die Koseler Hausbefunde besser als Katalog C im Anhang plaziert worden, wo auch die wikingerzeitlichen Siedlungen Skandinaviens verzeichnet sind. Die Kartierung der Varianten dieser Hausbauform im dänischen und niedersächsisch-niederländischen Bereich zeigt sehr deutlich, daß gekübhte (d. h. mit Außenpfostenreihen versehene) Häuser im Ostseeraum fehlen und ihr Auftreten im westlichen Jütland auf Einflüsse aus dem niedersächsischen Raum zurückgehen dürfte. Der vor allem anhand der Grabungen in Nordwestdeutschland und den Niederlanden zu beobachtende Übergang von dreischiffigen über gekübhte hin zu einschiffigen rechteckigen Häusern läßt sich weder in Kosel noch in Skandinavien erkennen, so daß hier im Norden das Aufkommen der hochmittelalterlichen Rechteckhäuser mit äußeren (über Handelsverbindungen vermittelten) Einflüssen zu erklären ist.

Der zweite Hauptteil präsentiert die Funde der Koseler Siedlung. Die umfangreichste Fundgattung – Keramik – gliedert Meier aufgrund technologischer Kriterien in zwei Hauptgruppen auf – die weiche Grauware A und B, die allerdings etwas völlig anderes als die weiche Grauware a und b der norddeutschen Rahmenterminologie zur mittelalterlichen Keramik<sup>6</sup> darstellt, womit Irritationen vorprogrammiert sind. Gemeint ist vielmehr die Unterscheidung zwischen älterwikingerzeitlicher und altslawischer Ware einerseits und der jüngerwikingerzeitlichen, hochmittelalterlichen und jungslawischen Ware andererseits. Dieser Übergang zu härterem Brand, langsamem Nachdrehen der Gefäßrohlinge, besserer Magerung und dünnerer Wandungsstärke vollzog sich um die Jahrtausendwende – ein Übergang, der

<sup>6</sup> W. Erdmann / H. J. Kühn / H. Lüdtkke / E. Ring / W. Wessel, Rahmenterminologie zur mittelalterlichen Keramik in Norddeutschland. Arch. Korbl. 14, 1984, 417–436.

sich wohl im gesamten Ostseeraum beobachten läßt und mit dem Aufkommen der Ostseeware korrespondiert.

Die aus den Grubenhäusern stammende, ältere weiche Grauware A umfaßt neben etwa 4600 Wandungsscherben Randscherben von 398 Gefäßen, die nach dem Randformensystem von Steuer analysiert wurden. Es dominieren die jütländischen Kumpfe mit einziehendem Rand (Typ A) mit 55,6 %, denen mit weitem Abstand Gefäße mit kurzer abgesetzter oder ausbiegender Mündung (Typ B) folgen (20,3 %), die man mit Kempke<sup>7</sup> auch als schwach ausbiegende Töpfe und Tonnen bezeichnen könnte. Kugel- und Eitöpfe mit stark ausladendem Rand (Typ C) machen 15,6 % aus, und Schüsseln und Näpfe (die nicht beim Namen genannt werden) mit steilem, nicht abgesetztem Rand (Typ D) erreichen lediglich 8,5 %. Obwohl Kosel im südlichen Randbereich der Verbreitung der auch als Halbkugelgefäße bezeichneten jütländischen Kumpfe liegt, lassen sich anhand der 266 Bodenscherben vor allem Standböden feststellen. Weit unter einem Prozent liegt der Anteil unverzierter und kammstrichverzierter altslawischer Keramik der Typen Sukow und Menkendorf, die sowohl „klassische“ slawische Formen als auch wohl lediglich in slawischer Tradition gefertigte Exemplare umfassen. Die wenig zahlreiche jüngerwikingzeitliche Keramik gehört zur Kugeltopfware im weiteren Sinne, wie sie aus Haithabu bekannt ist, sowie zur jungslawischen Gurtfurchenware. Zu letzterer rechnet Meier ein kumpfförmiges Gefäß (Taf. 16,16), das jedoch keine Rollstempelverzierung (S. 137), sondern wohl eine flüchtige Kammstrichwelle trägt und besser als Sonderform anzusprechen wäre. Die Klassifizierung der gurtfurchenverzierten Keramik als jungslawisch intendiert offenbar einen Bezug zum slawischen Siedlungsgebiet, doch wird die alternative Interpretation als Exemplare der weitverbreiteten Ostseeware von Meier nicht thematisiert. Unzutreffend bleibt die zeitliche Obergrenze für die Koseler Gurtfurchenware noch im 11. Jahrhundert (S. 148), die im nordwestslawischen Raum bis weit ins 13. Jahrhundert hinein hergestellt wurde. An rheinischer Keramik tritt lediglich Tatinger Ware auf, deren Besprechung aber nicht im Keramikkapitel, sondern unter „sonstigen Funden“ erfolgt.

Diverse Kleinfunde liegen aus den unterschiedlichsten Befunden vor und werden in einer sich dem Leser nicht erschließenden Reihenfolge geboten. Insbesondere die Schmuckgegenstände vermögen neben

der Keramik weitere Anhaltspunkte zur Datierung der Siedlung beizutragen, aber auch die Reichweite der Fernverbindungen anzuzeigen. Mit einem pyramidenförmigen Gewicht, einer arabischen Münze, einem Sachsenpfennig und einem bronzenen Denar verweisen nur wenige Fundstücke unmittelbar auf mögliche Handelsverbindungen und -tätigkeiten, doch wurden in größerem Umfang Mühlsteine aus Mayener Basaltlava importiert, daneben Wetzsteine und Specksteingefäße. Für handwerkliche Produktion liegen Belege in Form einiger Gußformen und von Webgewichten vor.

Im Katalogteil werden zuerst die Befunde („Fundstellen“), die davon abgesetzten Pfostenstandspuren sowie alle eingemessenen Oberflächenfunde in ausführlicher, jede Überprüfung ermöglichender Übersicht präsentiert, wobei die „Auflistung des Fundgutes ... willkürlich gewählt“ ist (S. 195). Daran schließt sich ein ausführliches Verzeichnis wikingzeitlicher Siedlungen im altdänischen Gebiet an. Die Beilagen enthalten für alle sechs Grabungsflächen getrennt sämtliche Befunde sowie in gleicher Weise die generalisierten Baubefunde in Kombination mit dem zugehörigen Keramikmaterial. Schließlich wird für die ältere und die jüngere Siedlung separat die Bebauung im schematisierter Form übersichtlich gezeigt.

Resümierend ist die wissenschaftliche Bedeutung der exzellenten Koseler Grabung sehr hoch zu bewerten. Die Publikation der Funde und Befunde hätte durch eine straffere und systematischere Darstellung gewonnen. Neben den schon genannten Punkten seien noch einige auf den ersten Blick widersprüchliche bzw. unvollständige Angaben erwähnt, die sich aber bei sorgfältiger Lektüre auflösen lassen: Handelt es sich in Kosel um 49 oder 50 Grubenhäuser, 20 oder 21 ebenerdige Häuser? Wie groß ist die wirkliche Zahl der Feuerstellen, und wie hoch die exakte Zahl der Randscherben? Einige überdimensionierte Grafiken (Abb. 6, 8, 10, 13) könnten auch in reduzierter, d. h. verkleinerter Form aussagefähig bleiben, und die Diagramme zur Grubenhaustiefe (Abb. 7, 8) gerieten anschaulicher, wenn die Tiefe nach unten und nicht nach oben abgetragen wäre (so aber Abb. 6,3). Angeboten hätte sich auch die Angabe von Nordpfeilen auf den Tafeln der Hausgrundrisse und die Verwendung von Kunstdruckpapier für die Fototafeln.

Meier verzichtet nahezu vollständig auf eine zusammenfassende, die Detailergebnisse resümierende Bewertung von Struktur und Charakter der Koseler Siedlung – konsequenterweise, werden doch auch in der Einleitung mögliche Interpretationsansätze nicht skizziert. Lediglich an einigen Stellen (S. 93, 117,

<sup>7</sup> T. Kempke, Starigard/Oldenburg. Hauptburg der Slawen in Wagrien II. Die Keramik des 8.–12. Jahrhunderts. Offa-Bücher 53 (Neumünster 1984) 23f.

193 f.) ist ohne jede nähere Erläuterung die Rede von der „abweichenden Wirtschaftsstruktur“ im Vergleich zu anderen zeitgleichen Siedlungen der jüngeren Wikingerzeit. Dieser Verzicht ist aufgrund des besonderen Verhältnisses zum Handelsort Haithabu um so bedauerlicher, möglicherweise aber mit der noch ausstehenden Publikation der Befunde und Funde von Kosel-Ost zu erklären.<sup>8</sup> Bei beiden handelt es sich um

<sup>8</sup> Vgl. dazu M. Müller-Wille, Archäologische Untersuchungen ländlicher Siedlungen der Wikingerzeit im Umland des frühstädtischen Handelsplatzes Hedeby/Haithabu. *Acta Praehist. et Arch.* 26/27, 1994/95, 39–56.

ländliche, aber offenbar nicht landwirtschaftlich strukturierte, sondern auf das Emporium hin orientierte Siedlungen. Weiter offen bleibt daher, auf welche Weise die Versorgung Haithabus mit Nahrungsmitteln erfolgte, und wie überhaupt wikingerzeitliche Küstenplätze in ihr Umland eingebunden waren.

Dr. Sebastian Brather  
Lehrstuhl für Ur- und Frühgeschichte  
Friedenstraße 3  
10249 Berlin